

Abstract

Bewusst im Paradies: Kitsch und Reflexivität

Wenn Kunst und sogenannter gefühliger Kitsch einander gegenübergestellt werden, ist es üblich, Reflexivität nur einer der beiden Seiten, nämlich der Kunst zuzuordnen. Der Gegensatz scheint sich dadurch klar abzuzeichnen, doch um ihm diese Schärfe zu verleihen, blendet man etwas aus: die durchaus wahrscheinliche Möglichkeit, dass es zahlreiche Zwischenstufen der Reflexivität geben könnte. Es lohnt sich, einmal die entsprechenden graduellen Unterschiede in den Blick zu nehmen, statt nur von prinzipiellen auszugehen. Dann zeigt sich, welche Formen von Reflexivität Kitsch seinerseits dazu nutzt, einem großen Publikum Gefühlerlebnisse zu bieten und anzubieten.

Solche Arten von Reflexivität werden in dieser Studie beleuchtet an Beispielen aus der Literatur, der bildenden Kunst, dem Film, dem Fernsehen, der Musik und dem Tourismus. Ziel der Untersuchung ist es nicht, Kitsch dadurch nach Kriterien der Hochkultur aufzuwerten, dass ihm ihnen entsprechende Reflexivität zugeschrieben würde. In diesem Fall würden hochkulturelle Wertmaßstäbe sozusagen von außen an Kitsch herangetragen, unpassenderweise an ihn angelegt, wie es in überkommener Kitsch-Kritik gängig war. Eine sinnvolle Frage lautet jedoch nicht, wie massenhaft verbreiteter Kitsch sich nach hochkulturellen, für ihn nicht gültigen Kriterien auszeichnen könnte, sondern welche *eigenen* Maßstäbe er programmatisch setzt. Die von ihm seinerseits aufgestellten Maßstäbe und erhobenen Ansprüche aber werden gerade in seiner Reflexivität, seinen Selbstbeschreibungen, erkennbar. Daher ist es vielversprechend für Kitsch-Forschung, das Augenmerk auf diese zu richten.

Consciously in Paradise: Kitsch and Reflexivity

When art and so-called emotional kitsch are contraposed, then usually reflexivity is assigned to just one side, art. While the dichotomy thus appears to be clearly delineated, its sharpness is gained however by disregarded something crucial – the very likely possibility that there are in fact numerous intermediate stages of reflexivity. It is worthwhile to take a look at the gradual differences rather than simply begin with the easy principal distinction. Only then can we discern the forms of reflexivity kitsch uses to present and offer emotional experiences to a large audience.

These types of reflexivity are examined in examples from literature, art, film, television, music, and tourism. The goal is not to enhance the status of kitsch in line with the criteria of high culture and ascribe the latter's reflexivity to it. To do so would mean to impose incongruous standards on kitsch, an established practice in traditional criticism. A genuinely meaningful question is not how kitsch, prevalent on a massive scale, matches up to the external criteria of high culture, but which standards of its own, i.e. which internal criteria, does kitsch set and follow programmatically. These standards and their concomitant aspirations are discernible precisely in the levels of reflexivity, in how kitsch defines and describes itself. Turning our attention to this reflexivity thus promises to open up new perspectives on kitsch.